

Nach jedem Auftritt ein paar Kilo leichter

Ihre Bühne sind Feste fremder Menschen, das Spielen ist ihre Berufung. Semiprofessionelle Kleinkünstler nehmen für ihr Hobby manche Entbehrung in Kauf. Es sind Getriebene, auf der Suche nach Anerkennung.

Von Salvador Atasoy

Fredy benimmt sich daneben. Wieder einmal. „Sieht der Typ immer so aus?“, krächzt die gelbe Ente mit hoher Stimme und zeigt mit ihrem orangefarbenen Schnabel auf einen älteren Herrn mit Glatze, dickem Bauch und kariertem Hemd. „Die arme Sau!“ Die Gäste johlen. Der Nebenraum des Restaurants in der HSV-Sporthalle in Götzenhain ist gut gefüllt. Fredy, die freche Stoffpuppe, hat ihre Sternstunde. „Du bist ein Airbag“, blafft die gelbe Ente mit den großen Schwimfflossen weiter und präzisiert: „Na, so ein aufgeblasener Sack halt.“ Der Mann mit Glatze fällt vor Lachen fast vom Stuhl. Es ist der Höhepunkt einer Geburtstagsfeier in der Gaststätte des Sportvereins.

Doch irgendwann wird es selbst Magic-Charles zu viel. Der Bauchredner, der die gelbe Handpuppe mit seinen Fingern und seiner hohen Stimme zum Leben erweckt, setzt dem frechen Treiben ein Ende. „Du verabschiedest dich jetzt und sagst, dass es schön war“, befiehlt der Kleinkünstler. Fredy protestiert. „Das werde ich nicht machen! Du hast doch immer gesagt, ich soll nicht lügen!“

Die Sprüche sitzen. Die Szenerie wirkt locker, ja gar spontan und ist doch bis ins Detail durchgeplant. Magic-Charles, der mit richtigem Namen Olaf Scharlemann heißt, hat sein Programm bis zur Perfektion verinnerlicht. Fehler passieren selten und wenn, dann gehören sie längst zum Programm. Fredy protestiert noch leise, als er in der metallenen Transportkiste verschwindet. Der Kleinkünstler hat seine Aufgabe für heute Abend erledigt. Das Publikum entlässt ihn mit Applaus.

Hinter dem Vorhang sinkt Scharlemann erschöpft in einen Stuhl. Kleinkunst sei wie Hochleistungssport, sagt der 43 Jahre alte Bauchredner. Auch heute noch verliere er bei jedem Auftritt locker ein paar Kilo. Doch der ehemalige Berufsoffizier und Fluglotse liebt die Auftritte im Rampenlicht zu sehr, als dass er unter dieser Anstrengung leiden würde. Dabei musste er an diesem Abend alles allein machen. Scharlemann arbeitet wie viele seiner Berufskollegen ohne Partner. Fredy, seine gelbe Stoffpuppe, behandelt er längst wie einen lieb gewonnenen Freund.

Scharlemann steht auf. Auch hinter dem Vorhang gibt es viel zu tun. Fürsorglich bettet er die Ente in eine Schutzhülle.



Quietsche-Ente: Der Bauchredner Olaf Scharlemann erweckt Fredy mit Fingern und Stimme zum Leben.

Foto Michael Kretzer



Rote Nase: Mozzarella von Zottel, Clown mit italienischem Akzent

Foto privat

Es ist ein Bett aus Plastik. Er schließt die metallene Kiste abermals. Fredy ist reisefertig.

Oft ist Fredy lange unterwegs. Ein- bis zweimal die Woche habe er einen Auftritt, sagt der großgewachsene Mann mit dem kantigen Gesicht, irgendwo in der Bundesrepublik, meist weit weg von seiner Heimat im hessischen Jossgrund. Einen Großteil seiner Freizeit verbringt der Kleinkünstler im Auto. „Aber wenn du diesen Job liebst“, sagt Scharlemann „dann machst du das gerne, immer wieder.“ Denn das Publikum gibt ihm die Energie, die er braucht. Und diese Energie macht abhängig.

Kleinkünstler sind getriebene Menschenfreunde, deren Hobby längst zu einem Teil ihrer eigenen Identität geworden ist. Ihre Bühnen sind die Geburtstagsfeste, Firmenanlässe und Hochzeitsfeiern fremder Menschen der Bundesrepublik. Ihre engsten Berater sind Freunde und Verwandte, ihre härtesten Kritiker sie selbst. Tagsüber gehen die meisten Kleinkünstler einer normalen Tätigkeit nach, denn oft reicht das Hobby gerade mal aus, um die Unkosten zu decken. Abends, nach Bürosschluss jedoch schlüpfen sie in ihre Rollen, werden zu Clowns, Artisten, Bauchrednern. Der zeitliche Druck, der so zwischen Arbeit, Freunden und Hobby entsteht, ist die dunkle Seite der Kleinkunst. Viele Artisten sind einsam.

„Soziale Beziehungen zu pflegen ist keine einfache Sache für Kleinkünstler.“ Der, der so spricht, heißt Bernhard Heck und

kennt sich aus. Er ist Inhaber einer Künstleragentur mit Sitz in Frankfurt und vermittelt Kleinkünstler und Musiker. Artisten seien oft getrennt von den Liebsten, hätten lange Arbeitswege und müssten ihre privaten Kontakte daher auf ein Minimum reduzieren. „Kommt noch dazu, dass Kleinkünstler meist Perfektionisten sind. Die üben und üben, bis sie ihr Programm im Schlaf vorführen können.“ Auch wenn sie in der Branche höchstens als Semiprofessionelle gelten, bieten viele artistische, magische oder theatralische Darbietungen auf hohem Niveau. Die Programme dauern zwischen 15 und 60 Minuten, je nach Gage und Event.

„Wenn ein Kleinkünstler seine Sache richtig gut im Griff hat und für seine Fähigkeiten das entsprechende Publikum findet, dann kann der auch richtig gut verdienen“, sagt Heck. An einem Abend sind mit Spesen und Verpflegung gut 1000 Euro drin. „Dann dürfen aber keine Fehler passieren.“ Wer auf der Bühne stehe, habe einen Job zu erfüllen und müsse sein Publikum unterhalten. Beziehungsprobleme, private Misserfolge oder schlechte Laune haben im Scheinwerferlicht nichts zu suchen.

„Ich brauche eine positive Ausstrahlung, sonst funktioniert die Interaktion mit dem Publikum nicht“, sagt Ulli Zehner. Die 52 Jahre alte Frankfurterin mit dem rundlichen Gesicht tritt in ihrer Freizeit als Clown auf. Im normalen Leben arbeitet Zehner in der Schadensabteilung eines Automobilclubs. Trägt sie eine rote Nase und übergroße Schuhe, nennt sie sich Mozzarella von Zottel und spricht mit italienischem Akzent. Eine Balance zwischen Ruhe und Energie, zwischen Clown und Schadensabteilung zu finden sei ihr wichtig. Zehner ist Buddhistin. Die Energie und Fähigkeit, jeden Abend auf der Bühne zu stehen, das bewundere sie an Profis. „Die geben ihr Bestes, egal, wie sie sich fühlen.“ Spätestens dann wird die Kleinkunst vom Hobby zum Beruf. „Ich weiß nicht, ob ich das könnte.“ Der Druck zu versagen würde enorm steigen.

Zehner ist eine spätberufene Kleinkünstlerin. Erst mit 43 Jahren besuchte sie ihren ersten Clownworkshop. „Da konnte ich mich austoben und verwirkli-

chen“, sagt sie. Doch das war erst der Anfang. Den Härtesten, den jeder Kleinkünstler durchlaufen muss, hatte sie noch vor sich: den ersten Auftritt vor Publikum. „Ich habe lange gehadert“, sagt Zehner rückblickend. „Doch ich wusste, wenn ich nichts mache, dann geht alles wieder verloren.“

An einem Samstag setzte sie ihre rote Nase auf, schnürte die übergroßen Schuhe, nahm einen Putzeimer und besuchte ein Volksfest. Mal habe sie mit einem Staubwedel eine Glatze poliert, dann jemandem die Haare mit einem Besen gekämmt. „Die Straße ist ein gutes Test-Publikum“, sagt sie. „Wenn es langweilig wird, dann laufen die Leute davon. Ist es interessant, bleiben sie.“ Diese Erfahrung habe sie geprägt. Seither wisse sie, Clown zu sein, das sei ihre Berufung.

„Clowns sind out“, das höre sie oft. Doch es stimme nicht. „Ein Clown ist zeitlos“, schließlich werde ihr Programm gebucht. „Meist finden mich Kunden über meine Homepage, oder sie sprechen mich nach einem Auftritt an.“ Gelungene Darbietungen sind wie gute Visitenkarten. Sie ergeben Folgeaufträge. „Oder die Menschen merken sich den Namen an einer Feier und suchen später bei Gelegenheit im Netz nach meiner Homepage“, sagt auch der Bauchredner Olaf Scharlemann.

Um ihre Bekanntheit zu steigern, lassen sich viele Künstler zusätzlich von einer Agentur vertreten, wie Bernhard Heck sie anbietet. „Doch das Geschäft mit den Agenturen ist nicht mehr so lukrativ wie früher“, sagt Heck, der selbst auch als Musiker arbeitet. Zehn bis 20 Prozent Provision erhalte er im Normalfall bei erfolgreichen Vermittlungen. Doch viele Künstler arbeiteten auf eigene Rechnung. „Immerhin spüren wir die Wirtschaftskrise nicht so sehr.“ Das Geschäft laufe ganz gut über die Weihnachtsfeiertage.

Das gilt auch für Magic-Charles und seinen flauschigen Begleiter Fredy. Gefeierte werde auch in wirtschaftlich schlechten Zeiten. Und das viele Reisen habe schließlich auch seine Vorteile. „Wenn's geht, begleitet mich meine Lebenspartnerin zu meinen Auftritten.“ Er wolle das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. „So sehen wir was von der Bundesrepublik.“